

# **XL-Leseprobe**

## **Der Grendel**

### **Das Grab des Wächters**

Fantasy

© Robin Li, Hybrid Verlag

#### **Wir erinnern uns ...**

Wer hat nicht schon vom Grendel gehört – von dem Monster, das vor 6000 Jahren das gesamte Imperium in Angst und Schrecken versetzte.

Aber hatte der Grendel diesen Hass, und vor allem seine Jahrtausende währende Verbannung auf den Planeten Erde, wirklich verdient? Eine berechnete Frage, der sich nicht nur die Bewohner des Jungsteinzeitlichen Imperiums stellen mussten. Auch für die Erde spielte sie zur ersten Jahrtausendwende des christlichen Zeitalters eine entscheidende Rolle.

In Sonnenberg, einem Herzogtum im Schwarzwald des frühmittelalterlichen Europas, muss der frischgebackene Herzog Konstantin einen schweren Schlag hinnehmen. Kurz nach dem Tod seines Vaters ereilt ihn auch der Verlust seines mächtigsten Kriegers, des bei Freund und Feind berüchtigten Hauptmanns Kaiman Morgenstern.

Der Hauptmann verlässt Sonnenberg nicht ganz freiwillig. Er ist das Opfer einer Entführung durch eine weitere Verbannte, die sich im Schwarzwald als Hexe *Gwendolyn die Gute* einen Namen gemacht hat. Weil diese vermutet, dass es sich bei dem Hauptmann ebenfalls um einen Verbannten handeln könnte, hilft sie ihm, tief verborgene Erinnerungen an sein früheres Leben freizulegen, ohne zu ahnen, dass sie damit den gefürchteten Grendel höchstpersönlich entfesselt. Gegen ein so mächtiges Wesen scheint ihr jeder Widerstand aussichtslos, aber dennoch fühlt sie sich verpflichtet, ihren Fehler zu korrigieren und den Kampf aufzunehmen.

Eine weitere Persönlichkeit, gegen die jede Gegenwehr lange Zeit aussichtslos erschien, ist der Junganische Chefinspektor Kol Menonsens, ehemals Richter und im Anschluss daran für beinahe 6000 Jahre der Leiter des Junganischen Archivs. Nach und nach wurde er zum mächtigsten Mann des gesamten Junganischen Reiches. Selbst der Imperator wagt es nicht, an seinem Thron bzw. Chefsessel zu rütteln.

Niemandem wäre es eingefallen, ihn mit Verfehlungen zu konfrontieren, die er vielleicht, vielleicht aber auch nicht, während seiner Amtszeit beging. Niemandem – außer der Archivsachbearbeiterin Kimmi, die den Mut aufbringt, die Wahrheit hinter dem Grendelmythos aufzudecken und somit nicht nur an Menonsens' Stuhl zu sägen, sondern das

komplette Archiv ins Chaos zu stürzen. Derzeit ahnt sie noch nicht viel von den Unruhen, die ihr Ausflug an die Grenzen des Imperiums erzeugen wird. Noch fliegt sie unverdrossen Seite an Seite mit Red, einem alten Schulfreund des Grendel, durchs All und gibt sich alle Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr der Kerl ihr auf die Nerven geht.

Aber ich will nicht vorgreifen. Lassen Sie uns nun gemeinsam verfolgen, wie es dem Grendel ergeht. Viel Vergnügen mit unserer Reihe *Der Grendel* wünschen Ihnen Ihr Lieblingsmoderator Karlos Integer und Ihr bevorzugtes unabhängiges Nachrichtenportal Vereine im Weltall, freundlicherweise gesponsert von Ihrem Lieblings-Intergalaktik-Shop SELFISH und es ist purer Zufall, dass Kimmi ihr Schiff, einen Flitzer Variante b, genau dort erworben hat.

# Kapitel 1 — Auf der Jagd

*Junganisches Imperium,  
Archiv,  
Büro von Chefinspektor Kol Menonsens,  
5 Minuten vor 12*

11:55 Uhr Imperialzeit

»Er ist was?«

Ross wagte es nicht, sich die Spucke seines Vorgesetzten aus dem Gesicht zu wischen. Er fürchtete, die bläulich pulsierenden Adern auf dessen krebserotter Stirn könnten platzen, wenn er sich noch mehr aufregte.

Endlich ließ sich Chefinspektor Kol Menonsens wieder in seinen Sessel fallen. »Na schön. Jetzt mal hübsch langsam. Was genau ist passiert?«

Ross schluckte. Er hatte all seinen Mut benötigt, um Kol zu beichten, dass der gefährlichste Gefangene aller Zeiten seinem Gefängnis entkommen war. Andererseits ist das Schlimmste damit vielleicht erledigt, sagte er sich. Am besten, ich fange am Anfang an.

»Nun, Chefinspektor, Sie erinnern sich vielleicht, dass Sie diese Archivmitarbeiterin Khimera Walletris suspendiert haben?«

»Natürlich erinnere ich mich. Diese Wahnsinnige hat autorisiert, dass einer meiner Wächter einen Drachen auf die Bevölkerung eines primitiven Planeten loslässt. Was hat das damit zu tun?«

Ross schluckte. »Nun ja, sie hat die Rettungsaktion mit dem Drachen nur autorisiert, weil der zu Rettende einer unserer Gefangenen war. Der Gefangene, um genau zu sein.«

Der Chefinspektor rollte mit den Augen. »Und was hat das damit zu tun, dass er geflohen ist? Hat er vielleicht den Drachen entführt?«

Als ob man barfuß über Glasscherben spaziert, dachte Ross. Er spürte, dass sich ein Schweißtropfen an seiner Schläfe entlang in die Tiefe arbeitete und wischte ihn fort. »Nein, das nicht. Aber die Archivmitarbeiterin musste ersetzt werden. Der Ersatzmann sah sich gezwungen, Entscheidungen zu treffen, ohne zuvor Gelegenheit gehabt zu haben, sich vollends mit der Situation vertraut zu machen.«

Kol stutzte und beugte sich vor. »Hatte ich nicht dich damit beauftragt?«

Nach einem tiefen Atemzug fand Ross endlich die Kraft, ihm zu antworten. »Durchaus, ja. Leider war es mir nicht möglich ...«

»Wenn du nicht augenblicklich zum Punkt kommst, lass ich dich kielholen«, knurrte Kol.

Wir sind hier auf einer Raumstation, dachte Ross und erschauerte. »Also gut, die Kurzfassung: Eine andere Verbannte hat ihm zur Flucht verholfen und sein zuständiger Wächter, ein Mann namens Kondor, kann ihn nicht finden. Außerdem besitzt er ein Artefakt und ...«

»Was?«, brüllte Menonsens. Genau wie zu Anfang war er aufgesprungen und stand Nase an Nase vor Ross. »Kannst du dir vorstellen, wozu ein Kerl wie der Grendel mit einer Superwaffe wie einem Artefakt imstande ist?«

»Nein«, gestand Ross. Seit 6000 Jahren hatte es niemand gewagt, sich den Grenzen der Macht eines Artefaktes auch nur zu nähern. Nicht, seit der Grendel die gesamten Streitkräfte der Galaxis damit ausradiert hatte. Ross wurde schwindlig bei dem Gedanken, wie weit der Grendel es noch treiben konnte. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

Kol verschränkte die Arme hinter dem Rücken und tigerte in seinem Büro auf und ab. Ross stand stocksteif und hoffte, sich unauffällig aus dem Staub machen zu können, aber der Chefinspektor war noch nicht fertig mit ihm. Er stoppte mit erhobenem Zeigefinger. »Die Akte! Früher oder später verfällt jeder in ein Muster. Du und der Wächter, ihr kümmert euch darum und sucht in der Akte nach Hinweisen, wie und wohin er sich verdünnt haben könnte.«

Technisch gesehen wäre es möglich, im Boden zu versinken, überlegte Ross. Immerhin habe ich auch ein Artefakt. Leider würde das bei Kol nicht gut ankommen.

»Ähm ...«

»Was?«

»Ich fürchte, wir können uns nicht in die Akte vertiefen. Chefinspektor, Sie erinnern sich vielleicht, dass Sie mich beauftragt hatten, die Akte von Mitarbeiterin Walletris zurückzufordern?«

Kols Stimme bekam einen lauernden Unterton. »Jaaaa?«

»Nun, leider habe ich beide noch immer nicht finden können.«

»Du hast ...«

Um nicht wieder hervorquellende Adern sehen zu müssen, beeilte sich Ross mit der Erklärung. »Der Kontakt zu ihr und ihrem Schiff ist abgebrochen. Recherchen haben ergeben, dass sie zuletzt in Richtung der alten Sonnenwandererfabrik gesichtet wurde. Dort arbeitet nur noch eine einzige Person, ein gewisser Redorak Jorrdan. Den Aussagen meiner KI zufolge ist er ein alter Bekannter des Grendels. Außerdem wurde Walletris im Museum für primitive Frühgeschichte gesichtet, wo eine steinerne Uhr ausgestellt ist, die angeblich vom Grendel konstruiert wurde. Und es kursieren Gerüchte, dass sie den Ratsherren

Vincent Toddendron besucht hat, den Vater von Novas Toddendron, dem Erfinder des Artefaktes, der, wie Sie sich vielleicht erinnern, vom Grendel ermordet wurde.

Betrachtet man all diese Faktoren, dann liegt der Schluss nahe, dass Wallectris dem Grendel nachspürt. Der Grund dafür ist mir nicht bekannt, aber vielleicht können wir herausfinden, wen sie als Nächstes besucht und sie auf diese Weise ausfindig machen.

»Nein!«, dröhnte Menonsens. »Das wirst du schön bleiben lassen. Noch weiß niemand, dass der Grendel sich abgesetzt hat, und das soll auch so bleiben. Du wirst mir nicht die ganze Galaxis in Aufregung versetzen, ist das klar?«

Ross ließ den Kopf hängen und gab sich alle Mühe, nicht allzu erleichtert auszusehen. Er lebte noch und wurde nicht gefeuert.

»Du lässt dir gefälligst etwas einfallen, wie du den Kerl wiederfindest, hast du verstanden?«

Eifrig nickend bewegte er sich rückwärts zur Tür.

## Kapitel 2 — Was zum Geier ...

*Erde, Herzogtum Sonnenberg, gleicher Tag,  
nur ist es hier noch unchristlich früh*

»Na schön, ich habe einen Fehler gemacht. Einen kapitalen Fehler, zugegeben. Den Grendel zu befreien, gehört ganz bestimmt nicht zu meinen ruhmreichsten Taten. Mir zittern immer noch die Knie, wenn ich daran denke, in wessen Gesellschaft ich die letzten Tage verbracht habe. Wenn du nur all die Geschichten kennen würdest! Einmal habe ich mich zwei Tage lang in einem Schrank versteckt, weil meine Mutter drohte, den Grendel zu holen, wenn ich noch einmal die Süßigkeitsvorräte plündere. Selbstkontrolle war damals noch ein Fremdwort für mich. Aber bei der Aussicht auf eine ganze Schachtel Pendorianischer Pralinen hätte ich mich ohnehin nicht zurückhalten können. Weißt du, es heißt, der Grendel verschleppe des Nachts Kinder aus ihren Betten, um sie zu foltern. Er lockt sie mit verzauberter Stimme fort und bringt ihnen Mathematik bei.«

»Gwen?«

Gwen blinzelte. Wald und Weg wackelten im Takt mit dem Schritt des Pferdes, auf dem sie saß. Unwillkürlich klammerte sie sich fester um Alois' Hüften und legte ihr Kinn auf seiner Schulter ab. »Ja?«

»Gwen, ich weiß immer noch nicht, wovon du sprichst. Seit ich dir aufs Pferd geholfen habe, plapperst du in einer Tour vor dich hin. Das ist ja ganz süß, aber ich wüsste schon gerne, worum es geht.«



Natürlich. Alois war Folterknecht in der Burg des Herzogs von Sonnenberg. Ein Mann von der Erde. Was wusste der Arme schon von den Schrecken ihrer Kindheit, die Jahrhunderte zurücklag und sich in einem vollkommen anderen Teil der Galaxis abgespielt hatte? Alois konnte nichts dafür, dass sein bester Freund sich als meuchelmordender Psychopath entpuppt hatte. Obwohl, wenn sie genauer darüber nachdachte, dann hätte dessen Ruf ihr durchaus einen Fingerzeig geben können. Als Hauptmann Kaiman Morgenstern hatte er sicher Hunderte von Feldzügen angeführt und Tausende von Menschen ermordet. Wahrscheinlich wäre es klug gewesen, diesem Umstand etwas mehr Beachtung zu schenken, bevor sie ihm die mächtigste Waffe des Universums aushändigte, nur um herauszufinden, ob er ein Kollege von ihr wäre. Wenigstens in diesem Punkt hatte sie recht behalten. Er war einer.

»Gwen?«

»Ja, Alois?«

»Du bist so still. Führst du wieder Selbstgespräche?«

»Nein?«

»Lügst du mich gerade an?«

»Na schön! Es macht mir halt zu schaffen, dass er mich so leicht austricksen konnte, verstehst du?«

»Nein. Wer denn?«

»Na, Morgenstern natürlich!«

»Kai hat dich ausgetrickst?«

Gwen krallte ihre Finger mit Absicht fester in Alois' Seite, aber er schien es gar nicht zu bemerken. »Er hat mich dazu gebracht, ihm mein Artefakt zu überlassen!«, rief sie empört.

Gwen konnte sein Gesicht nicht sehen, aber sie kannte ihn mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass er jetzt

nachdenklich die Augen zusammenkniff und gleich mit seiner Ansicht der Dinge herausrücken würde. »Wenn ich mich nicht irre, dann hat nicht Kai darauf bestanden, deinen Schmuck aufzusetzen, sondern du.«

»Das ist doch jetzt nebensächlich. Wichtig ist, dass er damit abgehauen ist und ich mich ganz bestimmt nicht einfach so beklauen lasse! Ich muss ihm den Sternenreif wieder abjagen. Das Dumme ist nur, dass er jetzt ...« Sie brach ab und überlegte, wie sie Alois die Situation am besten begreiflich machen könnte. »Er hat jetzt meine Magie und ich habe gar nichts. So kann ich nicht gegen ihn antreten.«

»Könntest du ihn nicht einfach bitten, dir den Schmuck zurückzugeben? Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand wie Kai gerne mit so etwas herumläuft. Und von Magie hat er bisher auch nicht viel gehalten.«

»Ha!«, machte Gwen. »Du kennst ihn halt noch nicht so lange wie ich.«

»Wen? Kai?«

»Nicht Kai. Den Grendel!«

»Oh, gut, dass du auf ihn zu sprechen kommst. Dieser Grendel – wer genau soll das sein? Und warum wollte Kai, dass ich dir Grüße von ihm ausrichte?«

Gwen seufzte. »Nicht so wichtig. Wichtig ist nur, dass ich jetzt zur Burg komme und so schnell wie möglich mit Heinz von Kernten rede.«

»Dem Magier, gegen den du im Duell verloren hast?«

»Ich habe nicht gegen ihn verloren.«

»Es hat aber so ausgesehen.«

»Manchmal sind die Dinge eben kompliziert. Auf alle Fälle ist unser Ausflug nach Rom vorerst gestrichen, ich habe andere Pläne.«

»Komme ich zufällig darin vor?«

Gwen richtete sich auf, soweit ihr Sitz auf dem Pferd es zuließ. Sie drehte seinen Kopf zu ihr herum und gab ihm einen so innigen Kuss, dass sie sich erst von ihm löste, als ihr der Sauerstoff ausging.

»Du musst hier die Stellung halten. Vielleicht kommt der Mistkerl zurück, um an Sonnenberg grausame Rache zu üben.«

»Wir reden von Kai, oder?«

»Hast du mir zugehört?«

»Das habe ich, liebste Gwen. Ich fürchte, genau das ist das Problem. Aber wenn es um Morgenstern geht, da würde ich mir keine Sorgen machen. Der hat schon sein Leben lang Rache geübt, das gehört schließlich zu seiner Arbeit. Und ich weiß, wie wichtig ihm sein Feierabend ist. Heute Nacht wird er garantiert nichts unternehmen und morgen auch erst nach dem Frühstück.«

Gwen schmunzelte und kuschelte sich an seinen breiten Rücken. Manchmal war es gut, jemanden bei sich zu haben, der die Dinge aus einer anderen Perspektive sah.

Über dem Reiterpärchen fiel das fahle Licht eines satten Vollmondes durch die Baumwipfel. Gwen überlegte, ob nicht vielleicht die Mondphasen Schuld daran trugen, dass hier alles drunter und drüber ging. Oder der Mars stand im Quadrat zum Jupiter und überfiel gemeinsam mit Neptun Pluto im zwölften Haus oder so. Aber ob die Sterne nun etwas damit zu tun hatten oder nicht, es stand fest, dass einige Leute sich ausgesprochen ungewöhnlich aufführten. Zum Beispiel der Kerl, der plötzlich vor ihnen aus dem Gebüsch trat. Glücklicherweise stoppte das Pferd von selbst.

»Ich brauche euer Pferd«, verkündete der Mann schlicht.

»Der Geier? Was machst du denn hier?«, fragte Alois.

»Euch um das Pferd bitten.«

Der Folterknecht raunte Gwen zu: »Reg ihn bloß nicht auf. Der arme Kerl ist nicht ganz richtig im Kopf.«

»Da hast du wohl recht«, flüsterte sie zurück. »Warum sollte er sich sonst im stockfinsternen Wald rumtreiben?«

Der Geier räusperte sich. »Ich kann euch hören. Und ihr befindet euch ebenfalls im stockfinsternen Wald, wenn ich darauf hinweisen darf.«

Gwen ließ sich vom Rücken des Pferdes gleiten und betrachtete den Geier vom Boden aus. Sie hatte ihn schon einmal getroffen. An ihrem ersten Tag in Sonnenberg hatte er sie im Pferdestall angerempelt. Damals war er ihr allerdings kleiner erschienen und hatte einen schwachsinnigen Eindruck gemacht. Jetzt wirkte er verändert. Selbstsicherer. Wachser. Und größer. Es lag wohl daran, dass er aufrecht vor ihr stand. Von seinem Leiden, das ihn gezwungen hatte, eine nach vorn gebeugte und sehr unbequem anmutende Haltung einzunehmen, war nichts mehr zu erkennen.

Alois sprang elegant vom Pferd, trat näher und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. »Was ist los mit dir, mein Guter? Hast du getrunken?«

Der Geier ignorierte ihn und wandte sich an Gwen.

»Los jetzt, her mit dem Gaul. Ich hab's eilig.«

Gwendolyn schob das Kinn vor. »Ach ja?«

Alois nahm die Hand von der Schulter des Mannes und drehte sich zu ihr herum. »Gwen, wir sollten ihn zum Schloss begleiten. Alleine ...«

» ... kommt er hervorragend zurecht«, beendete der Geier den Satz. »Vorausgesetzt, er bekommt seinen BioSynth zurück.«

Sein ausgestreckter Zeigefinger zeigte auf das Pferd. Gwen riss die Augen auf und entfernte sich so schnell von dem Tier, dass es selbst ihr vorkam, als hätte sie einen Raumrouter benutzt und wäre teleportiert.

»Kondor?«, fragte sie unsicher.

Alois, der Gwendolyns sportliche Leistung mit offenem Mund bestaunte, korrigierte sie. »Nein, Gwen, nicht Kondor, sondern Geier. Wir nennen ihn so, weil ...«

»Natürlich«, unterbrach der Wächter. »Und vielen Dank, Gwendolyn, für deine Einmischung in Dinge, die dich nicht das Geringste angehen. Ich schätze, mir steht jetzt eine wirklich aufregende Nacht bevor.«

Vertraute und erfrischende Wut köchelte in Gwen empor. »Oh, ich danke dir. Danke, dass du mich nicht vor dem Grendel gewarnt hast und ich ihn für dich retten durfte!«, zischte sie.

Kondor starrte sie nachdenklich an und atmete tief durch. »Ich sollte dich übers Knie legen«, überlegte er laut.

Alois baute sich vor ihm auf. »Dafür musst du zuerst an mir vorbei!«

Gwen beobachtete, wie Kondor gemächlich seinen Blick von ihr löste und wie einen Scheinwerfer auf den Folterknecht richtete. Er schien ihn gerade das erste Mal zu bemerken. Seine Miene sagte aus, dass er schon Käfer gesehen hatte, die mehr Eindruck auf ihn gemacht hatten. »Ach ja?«

Plötzlich rutschte Alois ohne ersichtlichen Grund zur Seite. Seine Füße hinterließen tiefe Rillen in dem weichen Moos. Er schnappte nach Luft. Der Geier schlenderte an ihm vorbei und schwang sich kommentarlos aufs Pferd. Alois erholte sich von dem Schreck und starrte dem Davonreitenden hinterher. »Was ist denn in den gefahren?«

Gwen zuckte mit den Schultern. »Der ist nicht ganz richtig im Kopf.«

## Kapitel 3 – Schwein oder nicht Schwein

*Erde, Herzogtum Sonnenberg, etwas später am Morgen,  
in der Schenke Zum Schmutzigen Eber,  
die ihrem Namen alle Ehre macht*

Der Wächter suchte nach ihm. Er wusste das, weil er ihn dabei beobachtete. Besser gesagt, er beobachtete einen kleinen Punkt auf einem improvisierten Bildschirm, der die Position des Wächters symbolisierte.

Sorglos griff der Grendel zu dem Becher mit dünnem Wein, der vor ihm auf dem schmierigen Eichentisch stand. Angewidert verzog er das Gesicht. Natürlich hätte er mit Hilfe des Artefaktes leicht Abhilfe schaffen können, aber in den letzten Jahrtausenden war er gut mit Unbequemlichkeiten fertig geworden, indem er sie einfach akzeptierte. Trotzdem wünschte er sich eine Tasse von Gwens Kaffee, möglichst heiß und ohne Milch.

In dieser Nacht hatte er kein Auge zugetan, sondern stattdessen wie verrückt gearbeitet. An genau dem Scanner, den er jetzt in Händen hielt. Er war die Mühe wert.

Die Spur aus winzigen Punkten auf der nagelneuen Scanneroberfläche verlief im Zickzackkurs durch den Wald. Offenbar hatte der Wächter nicht die geringste Ahnung, wo er mit seiner Suche beginnen sollte. Womöglich folgte er immer noch dem unschuldigen Häschen, dem der Grendel bei seiner Flucht den Peilsender anvertraut hatte.

Verständnislos schüttelte er den Kopf. Vom Weltraum aus hätten die Chancen weitaus günstiger gestanden, ihn ausfindig zu machen. Aber in der Atmosphäre ließ sich noch immer kein Schiff blicken. Zumindest nicht hier und

in näherer Umgebung des Flusswaldes. Sie sind vorsichtiger geworden, vermutete er. Bestimmt erinnern sie sich noch sehr gut an das letzte Schiff, das mir zu nahe gekommen ist. Und auch jetzt werde ich es ihnen nicht leicht machen, mich einzufangen.

Er besaß nun ein Artefakt. Und er kannte ihren schwachen Punkt: Die Jungas verließen sich ihr ganzes Leben lang auf Technik. Allerdings schrumpfte die Zahl der Experten offenbar proportional zur verstreichenden Zeit. Wobei der Begriff Experte ungefähr so zutreffend war wie der Begriff Drucker für einen Bleistift. Glück für ihn, Pech für die Jungas. Sie hielten sich für sehr, sehr mächtig. Vielleicht waren sie das sogar, gemessen an den übrigen Bewohnern der Galaxis. Gemessen an mir sind sie einfach nur in der Überzahl, dachte er. Ein Blick auf den Scanner zauberte ein schmallippiges Lächeln auf sein Gesicht. Er musste sich ja nicht gleich mit dem gesamten Imperium anlegen. Dieser eine verwirrte Wächter genügte für den Anfang.

Aber in einer schmuddeligen Taverne würde er nicht viel ausrichten können. Hier kannte man ihn, wenn auch als Hauptmann von Sonnenberg, und damit war die Taverne kein gutes Versteck. Er brauchte einen Ort, um in aller Ruhe an seiner Erfindung *Grendels Weg* zu arbeiten, damit er sich den Wächter greifen konnte.

»Darf es noch etwas sein, Hauptmann?«

Der Grendel lächelte freudlos. Grendel oder Hauptmann, überall fürchteten sich die Leute vor ihm. In diesem Fall allerdings zu Recht.

Die massive Wand neben ihm, die sich bei näherer Betrachtung als Mann mit schmieriger Schürze entpuppte, wartete geduldig auf eine Antwort. Kessler, der Wirt des



*Zum schmutzigen Eber*, bediente ihn ausgesucht höflich, während die übrigen Gäste sich ihre Bestellungen zu überhöhten Preisen an der Theke abholen durften.

»Nein, danke. Das hier war schon schlimm genug. Wie lange war denn das Schwein schon tot?«

Kessler besah sich die Überreste auf dem Teller. »Welches Schwein?«

Entschlossen schob er den Teller von sich.

Kessler zog offenbar seine Schlüsse daraus. Sein Vorgänger war nach einer ähnlichen Szene in den Folterkeller des Schlosses umgezogen. Er räusperte sich. »Geht auf Kosten des Hauses, Hauptmann.«

Der Grendel klaubte ein Stück Brot vom Tisch, das in einer Bierlache gelegen hatte. Er nahm es hoch und sah zu, wie es Fäden zog. »Das kommt einer angemessenen Entschädigung schon fast nahe.«

Als Wirt einer derartigen Gaststätte kannte Kessler sich zwangsläufig sehr gut mit Menschen aus. Er legte den Kopf ein wenig schief und riskierte damit, von dem Gewicht einer vor Bratfett starrenden Mähne zu Boden gezogen zu werden. »Bin ich verhaftet?«

Der Grendel dachte ernsthaft darüber nach, entschied sich aber dagegen. »Nein. Ich schätze, jeder, der freiwillig hier einkehrt, hat es nicht besser verdient. Mich eingeschlossen.«

Das breite Grinsen des Hünen entblöbte zahlreiche Folgen schlechter Zahnhygiene. Er schien ungemein erleichtert darüber, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, und beschritt ihn beharrlich weiter. »Gut zu wissen. Für das Zimmer brauchst du ebenfalls nicht zu bezahlen.«

»In Ordnung.« Er stand auf und zog sich seinen Mantel über, behielt den Scanner dabei aber stets im Blick.

»Wann bekomme ich das Zimmer denn zurück?«

Unvermittelt schenkte der Grendel ihm seine konzentrierte Aufmerksamkeit. »Jetzt gleich. Es ist alles noch da, keine Sorge. Ich habe sämtliche Kakerlaken sorgfältig nummeriert, du kannst sie ganz bequem nachzählen.«

Kessler stemmte die Hände in die Hüften. »Machst du dich über mich lustig, Hauptmann?«

Schön wär's, dachte der Grendel. »Wie war das?«, donnerte er.

Sein Gegenüber verstand die Botschaft und schien einen halben Meter zu schrumpfen. Unruhig drehte er seine speckige Schürze in den Händen. »Ich sagte: sehr lustig, Hauptmann.«

»Wie du meinst.« Der Grendel steckte den Scanner ein, knöpfte den Mantel zu und strebte dem Ausgang und der damit einhergehenden frischen Luft entgegen.

»Also, dann gehe ich jetzt und — wechsele das Stroh oder so.«

»Gute Idee. Das ist sicher eine ganz neue Erfahrung für dich. Ich bin immer dafür, dass die Leute dazulernen.«

Begleitet vom verhaltenen Gelächter der wenigen anderen Gäste stiefelte Kessler die schmale Stiege hinauf.

Ein Hauch von Frühling wehte dem Grendel um die Nase. Hier draußen, wo ihn die anderen Gäste nicht sehen konnten, gönnte er sich ein breites Grinsen. Er dachte daran, was für ein Gesicht Kessler wohl machen würde, wenn er sah, dass die Kakerlaken tatsächlich Nummern auf dem Rücken trugen.

## Kapitel 4 – Operation Tabula rasa

*Junganisches Imperium, Archiv,  
selbes Büro,  
nur viel ungemütlicher*

Inspektor Kol Menonsens knirschte mit den Zähnen.

»Und wie, glaubst du, könnte der Imperator herausgefunden haben, dass der Grendel sich abgesetzt hat?«

Ross duckte sich unwillkürlich. »Angeblich verfügt der Imperator über ein ausgezeichnetes Nachrichtennetz.« Das hatte vermutlich nicht viel mit der Situation zu tun, stimmte aber trotzdem. Mit etwas Glück würde sich Kol damit zufriedengeben.

»Verflucht seien diese Spitzel!«

Ross atmete auf. Vielleicht war ihm bei seinem Gespräch mit dem Artefaktexperten die eine oder andere Information entschlüpft, die er besser für sich behalten hätte. Eigentlich war er sich dessen sogar ganz sicher, denn schließlich hatte er den Techniker dabei beobachtet, wie er hektisch mit irgendwelchen Leuten, angeblich Kollegen, telefonierte und dabei immer wieder betonte, wie unglaublich er es fand, dass es dem Grendel gelungen war, die Blockade zu durchbrechen. Ross argwöhnte inzwischen, dass die betreffenden Kollegen ihrerseits hektische Gespräche geführt hatten, die wiederum in ausufernden Diskussionen gipfelten. Mit anderen Worten: Die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer ausgebreitet und den Palast des Imperators sozusagen in Brand gesteckt.

»Es hilft nichts«, proklamierte Kol. »Wir müssen die Initiative ergreifen. Wir scheuchen alles auf, was Beine hat, und

während hier jeder beschäftigt ist, denke ich darüber nach, was weiter zu tun ist.«

»Aufscheuchen?«, hakte Ross nach. »Wie darf ich mir das vorstellen?«

Kol warf in einer wütenden Geste die Arme in die Luft und ließ sie Halbkreise beschreiben. »Na, wie schon? Stifte ein bisschen Chaos. Bring die Leute in Schwung. Lass sie irgendwelche bescheuerten Aufgaben erledigen. Hauptsache, sie haben was zu tun und kommen nicht dazu, sich unnötig Gedanken zu machen. Und jetzt raus aus meinem Büro, ich muss nachdenken!«

\*

Wenig später stand Ross am Geländer über einer der Arbeitshallen und dirigierte ein unbeschreibliches Durcheinander. Selbst der lustloseste Schreibtischtäter wurde mobilisiert, um bei den Vorbereitungen des Unternehmens Tabula rasa zu helfen. Er war ziemlich stolz auf diesen Namen. Und er war auch stolz auf die Rede, mit der er das gesamte Archiv dazu motiviert hatte, die Mission nach Kräften zu unterstützen.

Sein Intercom piepte. Das tat es recht häufig, seit die Mission angelaufen war. »Ja Trip, wer will diesmal etwas von mir?«

»Niemand«, bekannte die KI. »Ich habe selbst noch ein paar Fragen zu diesem Unternehmen.«

Natürlich. Trip stellte ständig Fragen. Ross hoffte, dass er auch dieses Mal die richtigen Antworten parat hatte. Oder zumindest irgendwelche Antworten. »Also gut, Trip, wie kann ich dir helfen?«

Die KI übergang die Ironie, obwohl Ross sicher war, dass sie nicht unbemerkt geblieben sein konnte. »Ich frage mich

nur, wie die Evakuierung aller Verbannten von der Erde dabei helfen kann, den Grendel ausfindig zu machen.«

Mit dieser Frage hatte Ross gerechnet. »Es ist ganz einfach, Trip: Wenn alle anderen fort sind und nur noch einer übrig ist, dann muss das der Grendel sein.«

»Aha«, meinte Trip gedehnt. »Das würde sicher helfen, wenn ihr ihn aus einer Gruppe herauspicken müsstet. Aber wie wollt ihr ihn finden, wenn er sich versteckt hält?«

»Ich beabsichtige«, knurrte Ross, »eine KI auf dem Planeten auszusetzen und sie nach ihm rufen zu lassen.«

Trip schwieg. Ross interpretierte sein Schweigen als Wunsch, nicht für diese Mission ausgewählt zu werden. Trip war anstrengend, aber nicht dumm.

Eine Archivmitarbeiterin wieselte vorbei, klemmte sich eine orangefarbene Strähne hinter das Ohr und sah sich gehetzt um. Sie entdeckte Ross und richtete einen flehenden Blick auf ihn. »Können Sie mir verraten, wo der Treffpunkt für das Außenteam ist? Ich teleportiere mich jetzt schon seit Stunden durch das Archiv, aber ich kann ihn einfach nicht finden.«

Seufzend zeigte er mit dem Daumen hinter sich. »Es gibt noch keinen Treffpunkt. Die Mitglieder des Außenteams warten in der Cafeteria, bis es so weit ist.«

Die blonde Frau mit der orangefarbenen Strähne verdrehte die Hände und schlug die Augen nieder. »Aber ... aber könnte man dann nicht einfach eine Durchsage machen, dass sich alle in der Cafeteria treffen sollen?«

Ross biss sich auf die Lippen. Trip schützte eine Fehlfunktion im akustischen System vor, aber Ross war sich ziemlich sicher, dass er ihn kichern gehört hatte.

## Kapitel 5 — Am Abgrund

*Junganisches Imperium,  
Fabrik des Sonnenwanderers,  
kurz vor dem Aufbruch*

»Netter Flitzer«, bemerkte Red anerkennend.

Kimmi war zwar egal, was er von ihrem Schiff hielt, aber da er sich partout nicht abschütteln ließ, versuchte sie, das Beste daraus zu machen. Vielleicht war ein wenig Gesellschaft unterwegs ja wirklich nicht so übel. Auch, wenn es sich dabei um diesen Red handelte. »Danke. Ich habe das Schiffchen gerade erst bekommen.«

»Sieht toll aus. Taugt es was?«

»Ehrlich gesagt, nicht viel. Angeblich kann es ein paar unheimlich tolle Sachen, aber ich habe noch nicht herausgefunden, wie man sie aktiviert.«

»Steht das nicht im Handbuch?«

»Kann ich dir nicht sagen. Das Handbuch habe ich noch nicht gefunden.«

Red sah sich um, als würde er tatsächlich erwarten, irgendwo ein Handbuch liegen zu sehen. Kimmi seufzte innerlich. Sie wusste ja, dass er alt war, aber doch nicht so alt! »Das Handbuch befindet sich im Datenspeicher und reagiert interaktiv auf den Benutzer.«

»Klingt perfekt!«

»Nachdem man es aktiviert hat.«

»Ah. Hm. Und wie fliegst du die Kiste?«

»Mit Sprachsteuerung.«

»Donnerwetter! Das Schiff hört auf das, was du sagst?«

»Ich wünschte, es wäre so.«

Der Blick ihres unwillkommenen Begleiters trübte sich, als würde er einen gedanklichen Ausflug in die Vergangenheit unternehmen. »Bei meinem alten Schiff musste ich noch alles von Hand eingeben.«

Ihre Hand rutschte von der Sensorplatte, auf der sich diverse rätselhafte Symbole zu einer noch rätselhafteren Botschaft formierten. Da dies immer geschah, wenn Kimmi ein Sensorfeld berührte, verschwendete sie keinen unnötigen Gedanken daran. Red's Bemerkung dagegen entlockte ihr durchaus eine Reaktion. Die Vorstellung, ein Schiff fliegen zu müssen, bei dem man irgendwelche Daten selbst eingeben musste, ellenlange Raumkoordinaten womöglich, ließ sie schauern. »Aber solche Schiffe werden nicht mehr gebaut seit ... oh. Richtig. Entschuldige.«

»Schon in Ordnung.« Red's Blick wanderte wieder in die Ferne, diesmal allerdings nur auf den Bildschirm, der eine exakte Abbildung dessen präsentierte, was es draußen zu sehen gab: nichts mit ein paar hellen Spritzern darauf. Da der Flitzer noch im Dock der Raffinerie an seinen Landeplatz gekoppelt war, konnte man diesen umhertreibenden Haufen Schrott nur mittels Bordkamera sehen. »Geht's jetzt zur Erde?«

Sie ließ die störrischen Sensorfelder in Frieden und ballte die Fäuste. Hatte der Kerl ihr überhaupt zugehört? »Nein, ich fliege nicht zur Erde! Ich habe dir doch erklärt, dass ich da gar nicht hin will.«

»Na, macht nichts. Ich kann warten.«

»Prima.«

»Und wo soll's jetzt hingehen?«

Das geht dich überhaupt nichts an, wollte sie losschreien, konnte sich aber noch rechtzeitig bremsen. Sie tat sich keinen Gefallen, wenn sie diesem uralten Riesenbaby auf

die Füße trat und sei es auch nur metaphorisch. »Ich habe vor, eine gewisse Elssa anzurufen, um einen Termin mit ihr zu vereinbaren.«

»Donnerwetter! Du willst die gute alte Elssa besuchen?«

Kimmi unterdrückte den Impuls, sich die Ohren zuzuhalten. Vor lauter Begeisterung hatte Red seine Lautstärke gut und gerne verdoppelt. »Ja, das war der Plan«, knirschte sie.

Über dem struppigen Vollbart strahlten zwei hellwache Augen mit den Sternen um die Wette. »Die habe ich ja ewig nicht gesehen.«

»Tatsächlich?«, murmelte Kimmi sarkastisch. Sie unterließ es, Vermutungen darüber anzustellen, wie intensiv Elssa diesem Wiedersehen wohl entgegenfieberte.

»Schiff?«, rief sie mit fester Stimme. »Lock dich aus dem Dock aus und wende.«

Der Ruck, der das Schiff beim Verlassen des Docks durchzog, wurde von den Trägheitsdämpfern perfekt ausgeglichen. Nur anhand des sich verändernden Bildes auf dem Schirm war zu erkennen, dass sie sich tatsächlich bewegten.

»Warum willst du wenden?«, brummte Red.

»Damit das Schiff in die richtige Richtung zeigt, wenn ich dem Autopiloten freie Hand lasse.«

Red streckte die Hände in Richtung Schirm, als könne er die Bewegung des Schiffes damit aufhalten. »Das lass mal besser sein, Mädels, nicht da lang!«

Das reicht, dachte Kimmi. »Fängst du etwa jetzt schon an, mir Vorschriften zu machen? Kannst du damit nicht wenigstens warten, bis wir von hier weg sind?«

Langsam aber stetig schob sich die Raffinerie in ihr Blickfeld. Das Schiff manövrierte seitlich daran vorbei.



Hinter dem gigantischen Schrotthaufen erschien der glitzernde Nebel, der der Legende nach aus den Überresten des legendären Sonnenfressers bestand. Darüber zeigte sich gähnende Leere.

»Schiff? Bring uns über den Nebel und dann immer schön geradeaus.« Das Schiff bestätigte den Befehl nicht, reagierte aber so gehorsam wie ein treuer Schäferhund. Sie spürte keine Beschleunigung, als es auf Reisegeschwindigkeit beschleunigte, weil auch die Antigrav-Einheiten ausgezeichnete Arbeit leisteten.

»Ich meine«, erläuterte Red energisch, »nicht in diese Richtung. Flieg besser hinten rum, in einem möglichst weiten Bogen.«

Kimmi befand sich derzeit nicht in besonders kooperativer Stimmung. »Mach dir keine Sorgen, der Autopilot wird schon wissen, was er tun muss.«

»Und weiß er auch von dem Nullfeld da vorne?«

»Was ist ein Nullfeld?«

Wie sich überraschend schnell herausstellte, wusste der Autopilot es ebenfalls nicht. Er flog mitten hinein.

### ***Ergänzung des Berichtes für die Archivdatenbank:***

Hätte ein vergleichbares Ereignis zum selben Zeitpunkt auf der Erde stattgefunden, so würde sich dem Leser nun folgendes Szenario präsentieren: Eine Kutsche, deren fröhlicher Kutscher sich sein Brot unter normalen Umständen damit verdient, Briefe zu sortieren, treibt die Pferde an und hört von seinem Begleiter die Worte: »Nicht da lang!«

»Lass nur, die Pferde wissen schon, was sie tun«, antwortet der Kutscher in der unerschütterlichen Gewissheit, dass das Schicksal für Postsortierer keine nennenswerten Überraschungen bereithält.

»Wissen Sie auch von dem tückischen und ungemein gefährlichen Abgrund da vorne?«

»Was ist ein Abgrund?«

Noch während die Kutsche elegant über leere Luft saust und dabei einen in die Tiefe führenden Bogen beschreibt, bemerkt der Kutscher in einiger Entfernung unter sich eine Ansammlung von Zelten, deren Bewohner hoffnungsvoll in die Höhe blicken.

## Kapitel 6 — Der Rekrut

*Erde,  
Schloss Sonnenberg,  
Gwen geht auf die Jagd*

Gwen war froh darüber, sich inzwischen in der Burg sehr gut auszukennen. Nachdem sie sich herzlich von Alois verabschiedet hatte, schlich sie nun zu dem Labor des Magiers im Turmzimmer. Sie hörte leises Klirren hinter der verschlossenen Tür. Er schlief anscheinend nicht viel, wenn er so spät noch bei der Arbeit war. Als sie die Tür öffnete und leise eintrat, erschrak er fast zu Tode. Ein eisernes Visier klappte vor seinen Augen herunter und beraubte ihn der Sicht. Nur durch einen winzigen Spalt konnte er Gwen noch sehen. Vorsichtig ließ Heinz von Kernten das Fläschchen in seiner rechten Hand auf den Tisch sinken. Sehr vorsichtig. Das schien gar nicht so leicht zu sein, denn dick gepolsterte Kettenhandschuhe behinderten ihn dabei. Außerdem ließen ihm der Brustharnisch und der Helm nur wenig Bewegungsfreiheit. Mühsam entledigte er sich seiner widerspenstigen Kopfbedeckung. Darunter kam ein verschwitztes und sehr angespanntes Gesicht zum Vorschein. Das lange, pechschwarze Haar klebte ihm an der Stirn. Er keuchte angestrengt.

»Verehrte Gwendolyn, bitte nimm es mir nicht übel, aber könntest du bitte nächstes Mal anklopfen? Es hätte nicht viel gefehlt und wir hätten das Zimmer durch die oberen Stockwerke verlassen. Auf dem kürzesten Wege.« Nach dieser Ermahnung erinnerte er sich wohl daran, wen er vor

sich hatte und fügte hinzu: »Natürlich freue ich mich trotzdem, dich wohlbehalten wiederzusehen.«

Sie nickte huldvoll. »Danke. Mir geht es genauso.« Anmutig rauschte sie in die Kammer und nötigte Heinz damit zur Gastfreundschaft.

»Was führt dich zu mir? Kann ich dir etwas anbieten? Etwas Met vielleicht?« Gwen betrachtete die Ansammlung der wenig vertrauenerweckenden Krüge und lehnte dankend ab. »Aber du könntest etwas anderes für mich tun.«

»Alles, was du willst«, versprach der Magier leichtfertig. »Ich habe dir eine Menge zu verdanken.«

Gwen lächelte zufrieden. »Wunderbar.«

Aber Heinz war noch nicht fertig. Sein einladendes Lächeln wirkte plötzlich eine Spur weniger einladend. »Insbesondere verdanke ich es dir, dass der Herzog jetzt sehr hohe Ansprüche an meine Arbeit stellt.«

»Oh«, machte Gwen und heuchelte Anteilnahme. Aber dann bemerkte sie sein freches Grinsen und registrierte, dass er sie nur aufziehen wollte.

»Keine Sorge. Es ist nichts, womit ich nicht fertig werden könnte. Er hat mich gebeten, bei der Entwicklung einer Methode zu helfen, die im Bergbau eingesetzt werden soll.«

Jetzt, da sie sicher sein konnte, dass Heinz nicht wirklich sauer auf sie war, verlor sie augenblicklich das Interesse an seinen persönlichen Problemen.

»Das ist alles wahnsinnig interessant«, bemerkte sie ungeduldig.

Heinz seufzte und gab den Versuch auf, sie beeindrucken zu wollen. »Also, wie kann ich dir behilflich sein, liebste Gwen?«

»Du könntest mir erzählen, woher du das Amulett hast.«

Heinz starrte sie an wie ein Fisch, der plötzlich auf dem Trockenen sitzt. Offenbar hatte er mit vielem gerechnet,

bloß nicht damit, dass es erneut um sein Amulett ging.  
»Schon wieder das alte Ding?«

»Ja genau, schon wieder. Wo hast du es her, sag schon!«  
Vor lauter Ungeduld war Gwen einige Schritte näher getreten und stand ihm jetzt Nase an Nase gegenüber. Ihm blieb nichts anderes übrig, als zurückzuweichen. Mit einer Hand stützte er sich an einem wackeligen Kessel ab, während er sich so weit krümmte, dass sein Rücken sich gefährlich dem staubigen Boden näherte. »Es ist ein Erbstück!«, warf er ihr entgegen.

Gwen richtete sich kerzengerade auf. »Du hast es *geerbt*?«

Heinz kam ebenfalls wieder hoch, atmete erleichtert auf und nickte schließlich. »Ja, das ist doch in etwa die Bedeutung von ›Erbstück‹, oder?«

»Von wem?«, fragte Gwen hastig.

»Von meinem Großvater.«

»Herrgott noch mal, wie *hieß* er?«

»Wolfgang.«

»Wolfgang«, wiederholte Gwen bitter enttäuscht. »Einfach nur Wolfgang, ja?«

»Wolfgang der Wilderer, um ganz genau zu sein.«

Gwen ließ die Schultern hängen und seufzte. »Schade.«

»Und der hatte es von *seinem* Großvater.«

»Oh, komm schon! Von wem stammt das verdammte Ding?«

Heinz ließ die Effekthascherei fallen. »Ursprünglich befand es sich im Besitz von einem Mann namens Kobald. Kobald, der Erste. Er war mein Vorfahre, aber frage mich bitte nicht, in welcher Generation, da habe ich irgendwie den Überblick verloren.«

»Kobald?«, fragte Gwen aufgeregt. »Bist du sicher?«

»Natürlich bin ich sicher. Unsere Familiengeschichte ist sehr genau überliefert. Angeblich war er ein großer Magier. Und ich glaube das auch. Immerhin lebte er ziemlich lange. Er wurde über tausend Jahre alt. Und er ist nicht an Altersschwäche gestorben.«

Gwen erinnerte sich an eine alte Geschichte. Es gab mal einen Wächter namens Kobald, der beschlossen hatte, nach seinem letzten Auftrag nicht wieder zurückzukehren. Angeblich hatte er Gefallen an den Menschen gefunden und geheiratet. »Nein. Er verschwand einfach, nicht wahr?«

»Verschwand ... hm. Nun, so könnte man es auch sehen. Aber eigentlich entfernte er sich nur ein paar Meter vom Haus, weil er nicht wollte, dass seine Urururundsoweitrenkel mit ansehen mussten, wie er sich das Leben nahm.«

Gwens Herz sank wie ein Stein im Wasser. Und sie selbst auf die Kiste, die Heinz gewöhnlich als Sitzmöbel nutzte. »Er tat was?«

Der Magier entledigte sich seiner Handschuhe, setzte sich zu ihr und rieb nervös die Hände aneinander. »Die Legende erzählt, dass er ›eine neue Ebene der Existenz‹ aufsuchen wollte. Anscheinend übte die alte nicht mehr sehr viel Reiz auf ihn aus.«

»Er ist wirklich hier gestorben?«

»Nein, nicht hier. Er starb in Thurgau, bei Kyburg.«

»Und das weißt du wirklich ganz genau?«

»Ich habe sein Grab besucht. Also: ja.«

»Zeige es mir.«

»Was?«

»Bring mich hin und zeige es mir. Das Grab.«

»Aber ich kann hier nicht weg«, klagte er. »Der Herzog ...«

»... wird sich leider gedulden müssen. Erzähl ihm einfach, du hättest jedes Jahr um diese Zeit ein wahnsinnig wichtiges Ritual durchzuführen oder so.«

»Und du denkst, das wird er glauben?«

»Wer weiß schon, was im Kopf eines Magiers vor sich geht?«

»Auch wieder wahr. Die meiste Zeit über weiß ich es selbst nicht.«

»Na bitte.«

»Aber ich habe gar keine Lust, hier wegzugehen«, maulte Heinz. »Außerdem ist es dort schrecklich feucht und sumpfig. Warum sollte ich dort hin wollen?«

Gwen stand auf. Feierlich erwiderte sie: »Weil ich dich darum bitte, mich zu begleiten.«

»Du bittest mich darum?«, vergewisserte er sich.

Gwen schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich bitte dich darum.«

Sie konnte beinahe sehen, wie er in Gedanken zu ihrem Duell zurückreiste und sich fragte, was es für ihn bedeuten würde, ihrer Bitte nicht Folge zu leisten.

»Habe ich eine Wahl?«, murrte er.

»Brauchst du eine?«, fragte Gwen süßlich.

»Äh ... nein, besser nicht.«

»Dachte ich mir. Morgen früh geht es los. Kann ich so lange in deinem Zimmer bleiben? Ich würde mich gerne am Hof etwas rar machen. Falls der Hauptmann hier aufkreuzt, verstehst du?«

»Nein.«

»Ach, stimmt ja. Nun, ich denke, ich bleibe trotzdem.«

»Offensichtlich. Immerhin hast du dir schon die Schuhe ausgezogen.«

»Ist bequemer so.« Gwen ließ sich auf etwas Kuscheliges plumpsen, von dem sie hoffte, dass es wirklich nur das Fell irgendeines Tieres war. Da es nicht knurrte, machte sie es sich gemütlich.

Heinz stand stocksteif im Zimmer und beobachtete sie, als würde ein unheimliches Ticken von ihr ausgehen. Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Offenkundig war er Mädchen nicht gewohnt, die sich in seiner Gegenwart freiwillig von ihrer Kleidung trennten.

Endlich riss er sich von ihrem Anblick los und marschierte Richtung Tür. »Also ich geh dann mal. Aber fass bitte nichts an, solange ich weg bin.«

Gwen seufzte. In diesem Punkt waren die Männer alle gleich. »Es käme mir nicht in den Sinn, hier freiwillig etwas anzufassen, glaub mir.«

»Ja, nun gut, also dann ... dann gehe ich wohl besser und teile dem Herzog mit, dass ich dringend okkulte Ferien brauche.«

»Tu das.«

Heinz blinzelte, warf ihr noch einen flackernden Blick zu und verließ das Labor.

Als die Tür ins Schloss fiel, rappelte Gwen sich auf und untersuchte den Arbeitstisch. Voller Neugier streckte sie die Hand nach dem Fläschchen aus, mit dem Heinz gearbeitet hatte, und hob es vorsichtig an, um es eingehend zu betrachten. Sie hatte gerade beschlossen, es versuchsweise zu schütteln, da flog die Tür wieder auf.

»Vielleicht sollte ich damit warten, bis er aufgewacht ist.«



IMPRESSUM  
1. Auflage 10/2023

© by Robin Li  
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

## Der Grendel – Das Grab des Wächters

Autor: Robin Li  
Lektorat: Rudolf Strohmeyer  
Korrekturat: Petra Schütze  
Buchsatz: Rudolf Strohmeyer

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-233-8

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.